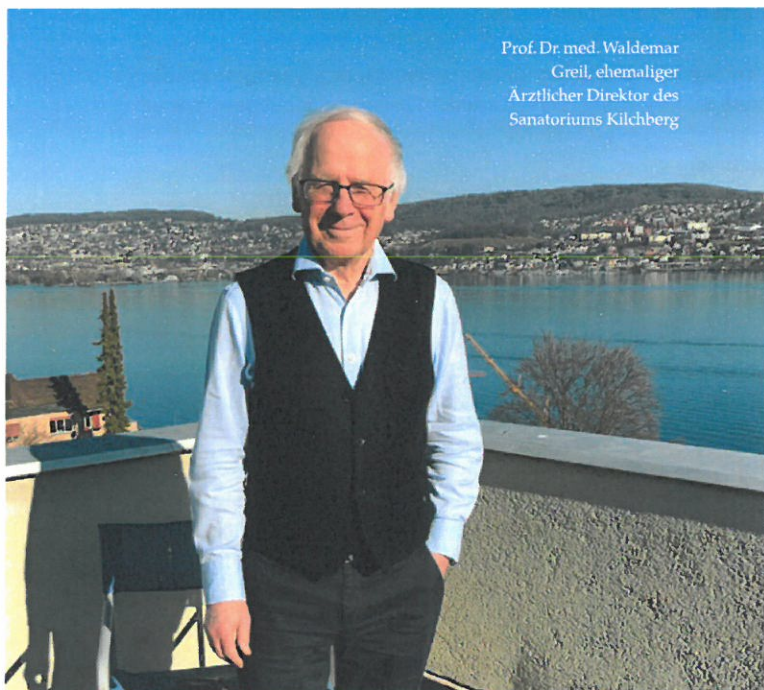


Im Gespräch mit ... Prof. Dr. med. Waldemar Greil

«Die Ärzte sind ausgezeichnet»

Im Jahr 2005 publizierte der US-amerikanisch-kanadische Schriftsteller John Irving den Roman «Until I Find You» (dt. «Bis ich dich finde»). In den letzten Kapiteln des Buches ist das Sanatorium Kilchberg der heimliche Star. Ob Prof. Dr. med. Waldemar Greil seinem Alter-Ego im Roman ähnelt und wie die Zusammenarbeit mit dem Schriftsteller war, erzählt der ehemalige Ärztliche Direktor des Sanatoriums Kilchberg im Interview.

Interview | Séverine Bonini



Prof. Dr. med. Waldemar Greil, ehemaliger Ärztlicher Direktor des Sanatoriums Kilchberg

August 2003 bei uns zu Gast. Am Ende des Treffens sagte er, dass wir – die Ärzte des Sanatoriums – im Roman vorkommen werden.

Wie haben die Medien darauf reagiert?

Es gab Berichte in «Facts»¹, in der «Schweizer Familie»² sowie im «Tagesanzeiger», in einer Regionalausgabe³. In diesen Artikeln wird die karikierende Darstellung von uns Ärzten im Roman hervorgehoben (lacht). Ein wissenschaftlicher Artikel erschien in «Neurotransmitter»⁴, den der Literaturprofessor und Schriftsteller Gerhard Köpf verfasst hat. Er vergleicht das Kapitel über das Sanatorium Kilchberg mit anderen «Schlüsselromanen», wie etwa den Buddenbrooks von Thomas Mann.

Haben sich auch Menschen aus Ihrem fachlichen Umfeld interessiert?

Kollegen fragten mich, wie ich in das Buch von Irving gekommen sei – bei den Danksagungen sogar mit vollem Namen. Manche dachten sich vermutlich, dass ich im Buch nicht immer gut wegkomme – aber das macht nichts. Ich habe nur Modell für einen fiktiven Chefarzt gestanden.

Immerhin werden Sie als Romanfigur Prof. Lionel Ritter mit dem Schauspieler David Niven verglichen. Es könnte schlimmer sein ...

Ja, eben! Und sportlich ist mein Alter-Ego auch. Wir zeigten Irving den Park und die Häuser des Sanatoriums, und weil ich bei Treppen meistens zwei Stufen

● **BrainMag:** Prof. Greil, das Sanatorium Kilchberg spielt im Finale des Romans «Until I Find You» von John Irving eine grosse Rolle. Die Hauptfigur Jack Burns trifft im Sanatorium auf den lange gesuchten, abwesenden Vater William. Wie kam es dazu?

Prof. Dr. med. Waldemar Greil: Das Treffen mit John Irving wurde durch den Zürcher Diogenes Verlag vermittelt, der die Romane Irvings in deutscher Übersetzung herausgibt. Die Lektorin rief mich an und fragte, ob Irving mich besuchen könne, um mit mir über Behandlungen in einer psychiatrischen Klinik zu sprechen. Ich habe spontan zugesagt. Irving war im

but the air was dry, like mountain air—it wasn't as hot, and not nearly as humid, as it had been in Edinburgh. There were those sudden, dramatic moments when, beyond the lake, you could see the Alps. Everything was clean, almost sparkling. (Even the taxi.)

Kilchberg was a community of about 170,000; it was too near Zürich to be properly called a suburb of the city, and because of all the sailboats on the lake, and the stately homes, many with gardens, the town somewhat resembled a resort. The taxi-driver told me that the north shore of the lake was slightly more prosperous—"Europeans prefer to face south," he said. Kilchberg, on the south shore of Lake Zürich, faced north.

But I thought Kilchberg was charming; there was even a small vineyard, or at least what looked like a working farm, and the sanatorium was high on a hill overlooking the lake, with a spectacular view of Zürich to the west. To the east, where the sun rose, were the Alps.

"Most of the patients take the bus from the Burkliplatz—it goes right into Kilchberg," my taxi-driver told me. "I mean the

Eine Seite der Rohfassung des Romans «Until I Find You» mit Korrekturen von Waldemar Greil. Der Text ist hier noch in Ich-Form geschrieben.

auf einmal genommen habe, übertrug er meine vermeintliche Fitness auf die Romanfigur.

Irving beschreibt Lionel Ritter folgendermassen: «Er sprach gut Englisch [...] und gab sich solche Mühe, diplomatisch zu sein, dass man ihm seinen leichten Hang zur Langatmigkeit gern verzieh.» Trifft das auf Sie zu?

Diplomatisch bin ich sicherlich. Das Langatmige passt vielleicht nicht so ganz, aber dass ich quasi «Volksreden» halte, ist schon typisch für mich. Als Chef sollte man sich bei Anweisungen durchaus wiederholen. Manches im Roman stimmt halt einfach. Ich hoffe, dass auch der Satz im Roman «Die Ärzte sind ausgezeichnet» nicht nur Fiktion ist.

Es heisst auch: «Er war freundlich, aber liess keinerlei Zweifel daran, wer das Sagen hatte» ...

Ich liess den Mitarbeitenden soweit wie möglich freie Hand, habe mir aber die Letztentscheidungen vorbehalten.

Im Roman ist von mehreren Ärztinnen und Ärzten die Rede. Wie kam das?

Als Irving zu uns ins Sanatorium kam, hatten wir gerade Oberarzt-Konferenz, bei der ich seinen Besuch ankündigte. Einer der Oberärzte meinte, John Irving schreibe immer über seine Begegnungen, weshalb er sich sogleich verzog. Die anderen im Kader waren interessiert daran, Irving zu treffen.

Im Buch lebt der Vater des Protagonisten, William Burns, als Langzeitpatient im Sanatorium Kilchberg mit der Diagnose Zwangsstörung. Wie wurde die Diagnose festgelegt?

Irving erzählte uns auf der Terrasse der Klinik von seinem Patienten im Roman – ein «Fullbody», ein Mensch mit Ganzkörperätowierung. Wir stellten alle möglichen Diagnosen. Ein Neurologe hat die recht ausgefallene Differenzialdiag-

nose Curschmann-Steinert-Syndrom vorgeschlagen. Sogar das übernimmt Irving, nennt als Hauptdiagnose aber Zwangsstörung. Er packte wirklich alles, was wir bei unserem etwa 90-minütigen Treffen diskutiert haben, in den Roman. Die verschiedenen Differenzialdiagnosen habe ich nicht hinterfragt.

Haben Sie das Buch mit über 1000 Seiten gelesen?

Ja, das habe ich, an einem Wochenende, als ich erkältet war – allerdings die spätere deutsche Ausgabe. Irving schickte mir die für uns relevanten Manuskriptseiten zur Kontrolle. Der Text war auf Englisch und in der Ich-Form verfasst.

Sie haben den Roman noch in der Ich-Form gelesen?

Ja, und ich habe die Texte in Ich-Form aufgehoben. Irving erfuhr noch vor Abschluss des Romans, dass er – ohne es zu wissen – praktisch die wahre Geschichte seines ihm bis dahin nicht bekannten Vaters erzählt hat. Er habe versucht, durch Verwenden der dritten Person wieder Distanz zu gewinnen, wie er selbst mitteilte⁶.

Haben Sie den Text von Irving korrigiert?

Korrigiert habe ich nur sachliche Fehler, zum Beispiel in Bezug auf die Gemeinde Kilchberg. Als US-Kanadier hatte Irving den Eindruck, das Dorf hätte 170 000 Einwohner – tatsächlich aber sind es nur 7000. In seine Geschichte mischte ich mich nicht ein. Letztlich ist es ein Roman, und wie der Autor uns beschreibt, ist seine Sache. Das Buch soll ja unterhaltsam sein.

Kommen Sie noch in anderen Romanen vor?

In «Irre» von Rainald Götz aus dem Jahr 1983 bin ich die Vorlage für den Arzt Dr. Waldemar Bögl. Götz war als Medizinstudent im Praktischen Jahr, also als Unterassistent, auf meiner Station an der Uni-Klinik München. Er notierte sich viel, auch meine «Volksreden». Im Text scheint es dann aber so, als würde er, der Erzähler, sie gehalten haben. Die Tagungen, die ich besuchte, beschrieb er so, als hätte er sie selbst besucht und dort referiert. Auch die Arztbriefe im Roman haben meine Diktion. Der Roman gibt ein zutreffendes Bild der Psychiatrie zu dieser Zeit. Götz ist mittlerweile Georg-Büchner-Preisträger.

«Ich habe die Texte in der ursprünglichen Ich-Form gelesen.»

John Irving zu Besuch im Sanatorium Kilchberg im August 2003. V.l.n.r.: Dr. med. Andreas Horvath (im Roman Klaus Horvath), Dr. med. Stephanie Krebs (im Roman Dr. Ruth von Rohr), Dr. med. Christine Huwig-Poppe (im Roman Dr. Anna-Elisabeth Krauer-Poppe), Prof. Dr. med. Waldemar Greil (im Roman Prof. Lionel Ritter), John Irving, Dr. med. Oliver Hartmann (im Roman Dr. Manfred Berger)



Kennen Sie noch andere berühmte Schriftsteller?

Auch mit Urs Widmer hatte ich Kontakt. Er war nicht Patient, war aber sehr an der Psychiatrie interessiert – schon wegen seiner Mutter, von deren Depression er in dem Roman «Der Geliebte meiner Mutter» erzählt.

Sie waren von 1992 bis zu Ihrer Emeritierung 2007 Ärztlicher Direktor des Sanatoriums Kilchberg. Was machen Sie seither?

Seit meiner Pensionierung arbeite ich in einer Praxisgemeinschaft in Zürich zusammen mit ehemaligen Ärzten und Ärztinnen der Klinik. Zusätzlich bin ich an der Universität München als Gastwissenschaftler tätig und werde im Sanatorium Kilchberg als Beirat geführt. Ich käme nicht auf die Idee, den ganzen Tag nur zu «chillen».

«Manches im Roman stimmt halt einfach.»

Hatten Sie nach der Emeritierung nie den Wunsch, wieder nach Deutschland zurückzukehren?

Da meine Frau in München lebt, habe ich in Deutschland und in der Schweiz ein Zuhause. Ich selbst bin inzwischen Doppelbürger. In Deutschland könnte ich nur Privatpatienten nehmen. In Zürich kann ich alle Patienten behandeln, und dieses breite Spektrum brauche ich für die wissenschaftlichen Arbeiten und für meine Vorträge. Daher ist für mich der Standort Zürich weiterhin sinnvoll.

Sie haben immer eine Fernbeziehung geführt?

Das würde ich so nicht sagen. Meine Frau ist Ärztin und leitete eine Tagesklinik für psychisch Kranke des Bayerischen Roten Kreuzes. Als ich 1992 in die Schweiz kam, gab es noch keine Personenfreizügigkeit. Sie hätte hier keine Praxis eröffnen können. Ich selbst leitete damals ein Forschungsprojekt in München mit Geldern des deutschen Forschungsministeriums. Das wollte ich nicht aufgeben. So arbeitete ich in Kilchberg und nebenbei am Projekt in München. Da ich für die Wissenschaft und für die Lehre an der Uni

jeweils nach München fahren musste, hatte ich dort quasi schon mein Hotel. Das passte also ganz gut.

Haben Sie Hobbies?

Ja, aber wenige: Lesen, Theater und etwas Sport – Volleyball und Seniorenturnen. Zurzeit arbeite ich noch an einem historischen Projekt. Ich habe neue, umfangreiche Unterlagen in den National Archives in Washington gefunden. Es geht um das Verhalten eines Verbandes in Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus. Dieser «Schatz» wurde bisher nicht gehoben. Ich werte die Daten zusammen mit einem deutschen Historiker aus. ○

Bibliografie

- ¹Hürzeler R: Blitzbesuch mit anhaltender Wirkung. Facts vom 12. Januar 2006, S. 84–85.
- ²Werner S: Verrückte Story am Zürichsee. Schweizer Familie 2006; 4: 20.
- ³Meldung in: Tagesanzeiger, Linkes Seeufer und Sihltal, 07. Januar 2006
- ⁴Köpf R: Psychopathologie in Kunst und Literatur. Bis ich dich finde. Neurotransmitter 2008; 1: 88–91.
- ⁵Smith D: While Excavating Past, John Irving Finds His Family. New York Times, June 28, 2005 (online)



Buchtip

John Irving: Bis ich dich finde. Diogenes, Zürich 2006 (Originaltitel: Until I find you, 2005) ISBN 978-3-257-23621-7 CHF 21.90

«Bis ich dich finde» ist die Geschichte des Schauspielers Jack Burns. Seine Mutter ist Tätowiererin, sein Vater ein Organist, der verschwunden ist. Ein Roman über Obsessionen und Freundschaften; über fehlende Väter und (zu) starke Mütter; über Kirchenorgeln, Ringen und Tattoos; über gestohlene Kindheit, trügerische Erinnerungen und über die Suche nach der einen Person, die unserem Leben endlich einen Sinn gibt.